Salon Bruckmann, Klage, Schuler und die Bachofen-Renaissance

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde**

Band (Jahr): **96 (1996)**

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

daktionsstab des Blattes hinweggefegt habe, und dass der neue Redaktor, Hermann Sintzheimer, die Schrift zurückweise[64].

Einem Kunstpädagogen und Spezialisten der Buchausstattung wie Paul Renner bot München keine Möglichkeit der Existenz mehr. Er kehrte der Stadt den Rücken und liess sich mit seiner Frau im Bauerndorf Hödingen bei Überlingen am Bodensee nieder. Maria Gundrum nahm im September 1919 zusammen mit dem Maler Karl Caspar, der wie sie an den Lehrwerkstätten unterrichtet hatte, in Stuttgart an einer Tagung des Deutschen Werkbundes teil. Ihre Verbindung mit Renner, Caspar und Britsch blieb bestehen, der Letztere war während einiger Zeit in ihrer Wohnung an der Giselastrasse eingemietet. Im Frühjahr 1920 folgte sie dem Beispiel Renners und erwarb ihrerseits in Hödingen ein altes Bauernhaus, das nur wenige Schritte von demjenigen des Ehepaars Renner entfernt lag, und wo sie nun jeweils die Sommermonate zubrachte. Als Krayl, Britsch und Caspar an Weihnachten 1922 in München bei ihr zusammenkamen, war davon die Rede, dass Renner einen Kongress für Kunstpädagogik plane, und es wurde beschlossen, man wolle sich im Sommer 1923 in Hödingen wieder treffen[65].

IIIb. Salon Bruckmann, Klages, Schuler und die Bachofen-Renaissance

Ihre Lehrtätigkeit und die Probleme der Kunsterziehung bildeten aber nicht den ganzen Inhalt des Lebens von Maria Gundrum vor und während des Ersten Weltkrieges. Ihre Beziehung zu Heinrich Wölfflin, der jetzt in München Professor war, eröffnete ihr den Zugang zu Kreisen der Münchner Gesellschaft, in denen er verkehrte und wo ein anderes Klima vorherrschend war als bei den Kunstpädagogen der Lehrwerkstätten. Dazu gehörte das Haus von Wölfflins Verleger Hugo Bruckmann, der ausser Kunstbüchern auch nationalistisch-alldeutsche Literatur und die Werke Houston Stewart Chamberlains herausgab. Parallel zu seiner Verlagstätigkeit, die ihn mit der nationalen Rechten in Verbindung brachte, führte seine Gattin, Elsa Bruckmann, die aus einer rumänischen fürstlichen Familie stammte, einen literarisch-politischen Salon mit national-kon-

[64] Paul Renner an Hans Cornelius, München, 29. März 1919 und 12. April 1919. Zu den Vorgängen in der Kunstszene München während der Revolution von 1918/19: Süddeutsche Freiheit, Kunst der Revolution in München 1919. Bearbeitet von Justin Hoffmann, herausgegeben von Helmut Friedel, München 1993/94 (Ausstellung im Lenbachhaus München November 1993 – Januar 1994).

[65] Karl Krayl an Hans Cornelius, Stuttgart, 11. September 1919 und 3. Januar 1923. Nachlass Hans Cornelius.

servativen und zunehmend auch antisemitischen Tendenzen. In diesem gesellschaftlichen Rahmen traf Maria Gundrum mit Ludwig Klages und dessen Freund Alfred Schuler zusammen. Die «dioskurische» Freundschaft dieser beiden Männer datiert aus der Zeit der «Kosmischen Runde», einem Kreis, in dem zu Beginn des Jahrhunderts in leidenschaftlichen Diskussionen, die in der Wohnung Karl Wolfskehls oder im Café Luitpold in München abgehalten wurden, eine zerstörerische Kritik an der bürgerlichen Kulturtradition geübt wurde. Schuler und Klages lösten sich später von den übrigen Gliedern der Runde, die sich ihrerseits um Stefan George zum «George Kreis» zusammenfanden.

Als ein universaler Gelehrter, der nach abgeschlossenem Chemiestudium in die Geisteswissenschaften eindrang, war Ludwig Klages (1872–1956) ein subtiler Kenner der menschlichen Seele, der die Kunst der Deutung ihrer Ausdrucksformen beherrschte und dessen Wissenschaft sich in mancher Hinsicht zu praktischer Lebenshilfe ausweitete. Alfred Schuler (1865–1923), der im Gegensatz zu Klages fast nichts veröffentlichte und deshalb als unbekannt gilt, ist seinem ganzen Wesen nach widersprüchlich und rätselhaft. Ein Urteil über ihn lautet, «dass niemand mit ihm zusammen sein konnte, ohne dass sich in seiner Seele etwas ereignete – gesetzt er hatte eine. Denjenigen, die keine hatten, erschien er komplett närrisch». Schuler lebte als Privatgelehrter in München mit seiner Mutter zusammen in allerbescheidensten Verhältnissen. Das Studium der Archäologie hatte er abgebrochen, weil ihre Methoden ihn als «grabschänderische Schurkerei» abstiessen[66].

Schulers Leidenschaft war die Vergangenheit, aber nicht so, wie die gängige Geschichtsforschung seiner Zeit sie zu Tage förderte, sondern so, wie er sie selbst durch intuitives Erfassen dessen, was sich buchstäblich unter seinen Füssen befand, wieder erstehen lassen konnte. Über seine Fähigkeit, in welcher Gegend auch immer, Bodenfunde zu orten und zu deuten, kursierten unter seinen Freunden die unglaublichsten Anekdoten. In seinem Spezialgebiet, der Ge-

[66] Die Angaben über Schulers Leben und seine Beziehung zu Klages wie auch zu Maria Gundrum sind der grossen Klages-Biographie entnommen: Hans Eggert Schroeder, Ludwig Klages, Die Geschichte seines Lebens. 1. Teil, Die Jugend, Bonn 1966; 2. Teil, Das Werk, Erster Halbband (1905–1920), Bonn 1972, Zweiter Halbband (1920–1956), bearbeitet und herausgegeben von Franz Tenigl, Bonn/Berlin 1992. Über Alfred Schuler: Die Jugend, S. 178–190 und passim. Die hier zitierten Stellen: S. 186/7 und 178. Wichtige Hinweise und grosszügige Hilfe erhielt ich durch den Verwalter des Schuler'schen Familienarchivs in Mainz, Herrn a.Min.rat Karl-Heinz Schuler, dem ich hier meinen besten Dank sage.

schichte der römischen Kaiserzeit, war er beschlagen durch seine profunde Kenntnis auch der entlegensten Autoren. Was den jungen Klages an Schuler anzog, war die Sicherheit der Intuition, mit der Schuler seinen Blick über die bürgerlichen Traditionen und das im 19. Jahrhundert ausgebildete rationale Geschichtsverständnis hinweg auf Ursprünge des Menschlichen richtete, die im Dunkel lagen, und die andere Formen des Daseins als die gegenwärtigen der spätbürgerlichen Zivilisation ahnen liessen.

Es kann nicht überraschen, dass in diesem Zusammenhang der Name Johann Jakob Bachofen auftaucht. «Mir ... entriss jene Begegnung einen Schrei der Seele. Vier bis fünf Wochen lang kam das Mutterrecht nicht mehr aus meinen Händen», so beschreibt Klages sein Bachofen-Erlebnis. Als er seinem Freund Schuler davon sprach, stellte er fest: «Grundsätzlich war ihm (Schuler) später am ganzen Bachofen nichts neu»[67]. Eigenes Wissen und Ahnen in der Bachofen'schen Welt- und Geschichtsdeutung bestätigt zu finden, das bildete in der Folge einen Grundstein der geistigen Verbundenheit von Schuler und Klages.

Es ist möglich, dass Maria Gundrum Alfred Schuler schon zu Beginn des Jahrhunderts, zur Zeit der «Kosmischen Runde», kennengelernt hat. Wenn wir dem Klages-Biographen Hans Eggert Schroeder folgen, dann geschah es vor ihrer Bekanntschaft mit Klages und unabhängig von dieser. Nach dem Ende der «grossen Schwabinger Jahre», das heisst der «Kosmischen Runde», setzt Schroeder für Klages den Beginn eines «neuen Lebenskreises» an, zu dem neue Freunde traten. Unter diesen wird Maria Gundrum erwähnt: «Maria Gundrum, Malerin, gehörte dem Freundeskreis um Schuler an und war auch im Bruckmann'schen Hause gut bekannt. Über diese Verbindungen trat sie auch mit Klages in eine lockere Beziehung». Das wäre wenige Jahre vor dem Ersten Weltkrieg, etwa um 1907, geschehen[68]. In dieser Zeit wurde Klages durch das Erscheinen seiner ersten Bücher, durch seine praktische Arbeit als Graphologe und Psychodiagnostiker in ganz Deutschland bekannt.

Der Kriegsausbruch von 1914 veränderte nicht nur die Situation von Klages und Schuler, sondern auch diejenige vieler anderer freischaffender Gelehrten und Künstler, die mehr oder weniger sorglos von grosszügiger privater Unterstützung oder von ihrem eigenen Vermögen gelebt hatten. Vielleicht ist es charakteristisch für die gei-

[67] Die Zitate sind Briefen von Klages an C.A. Bernoulli entnommen: bei Schroeder/Tenigl, Das Werk II S. 1074 und 1072.

[68] Schroeder, Das Werk I, S. 439.

stige Szene der Stadt München, dass privates Mäzenatentum hier nicht ganz verschwand, sondern vielfach in eine Form halböffentlicher Unterstützung umgewandelt wurde. Es war die gesellschaftlich rührige und einfallsreiche Elsa Bruckmann, die in Zusammenarbeit mit Klages eine «Kriegshilfsstelle für geistige Berufe» gründete. Die Hilfe wurde in der Art organisiert, dass ein interessiertes und finanzkräftiges Publikum zu Vorträgen eingeladen wurde, deren hohes Eintrittsgeld den Referenten, das heisst den Bittstellern der «Kriegshilfe», vollumfänglich zukam[69]. So hielt auch ein Neffe Elsa Bruckmanns, Norbert von Hellingrath, im Februar 1915 einen Vortrag über «Hölderlin und die Deutschen», der zu diesem Zeitpunkt Begeisterung auslöste. Die Nachricht von seinem Tod vor Verdun, die um die Weihnachtszeit 1916 eintraf, rief in der Münchner Gesellschaft grosse Bestürzung hervor, auch Heinrich Wölfflin und Maria Gundrum waren davon betroffen.

Gedrängt durch seine Freunde, besonders durch Klages, der über das Sprechen in der Öffentlichkeit Erfahrung besass, aber auch durch die eigene Einsicht in die dringende Notwendigkeit der Geldbeschaffung, hielt Schuler im Februar/März 1915 eine Folge von drei Vorträgen «Über die biologischen Voraussetzungen des Imperium Romanum»[70].

Den Untergang der römischen Republik verstand Schuler als einen Vorgang der «Entartung», der schon mit der Einführung des Kybele-Kultes (204 v. Chr.) begonnen habe. In die patriarchale Welt der Republik bricht die Macht der Magna Mater ein und beginnt den «Boden der männlichen römischen Republik zu unterwühlen». Durch die Annäherung der Geschlechter, die in der Folge entsteht (es ist von «Hermaphroditismus» die Rede), wird die Entartung zur «Überart», eine Entwicklung, die in der Gestalt Neros ihren Höhepunkt findet. Durch ein vom Vortragenden nicht näher bestimmtes «Schicksal» auserwählt, ist Nero, der «in seiner Person beide Geschlechter vereinigen werde», gezwungen, durch Brudermord und Muttermord sowohl das ältere «Dioskurenprinzip» als auch das neu eingedrungene «Mutterprinzip» zu vernichten. So wurde Nero, «jener Sendling aus der Gegenwelt der Propheten des Alten Testaments, ... Herr des Reiches»[71].

[69] Schroeder, Das Werk I, S. 627.

[70] Schroeder, Das Werk I, S. 632. Die Themen der drei Vorträge waren: Das römische Gastmahl, Volk und Cäsar, Der Untergang des Imperium Romanum. Unter dem Gesamttitel «Vom Wesen der ewigen Stadt» wurde der Zyklus später auf 7 Vorträge erweitert und in dieser Form gedruckt in: Alfred Schuler, Fragmente und Vorträge aus dem Nachlass, Leipzig 1940.

[71] Schuler, Fragmente und Vorträge, S. 241ff. und S. 255.

Man mag sich zu diesen Auffassungen, die hier nur sehr gedrängt wiedergegeben werden, stellen wie man will, Tatsache ist, dass kein Geringerer als der Dichter Rainer Maria Rilke, der sich am 8. März 1915 unter den Zuhörern des letzten Vortrags befand, von der ihm bisher unbekannten Persönlichkeit Schulers tief beeeindruckt war: «Ein Sonderling, der am römischen Kaiserreich Einsichten in die Weltmysterien gefunden hat, ein Mensch, der schon deshalb wichtig ist, weil das Heillose, das jetzt geschieht, keinen seiner tieferen inneren Zusammenhänge aufhebt – (wer darf das von sich sagen?)». Eine Woche später hat er nochmals das Bedürfnis, die Wirkung der Schuler'schen Rede einer Freundin zu beschreiben: «Stellen Sie sich vor, dass ein Mensch von einer intuitiven Einsicht ins alte kaiserliche Rom her eine Welterklärung zu geben unternahm, welche die Toten als die eigentlich Seienden, das Totenreich als ein einziges unerhörtes Dasein, unsere kleine Lebensfrist aber als eine Art Ausnahme darstellte, dies alles gestützt auf eine unermessliche Belesenheit ... ich habe einige Stunden mit jenem Mann verbracht»[72].

So entstand zwischen Schuler und dem Dichter ein persönlicher Verkehr, an dem auch Rilkes Gattin, die Bildhauerin Clara Rilke, teil hatte. Sie fertigte von Alfred Schuler eine Büste an. Indessen war die Situation auch für Klages kritisch geworden. Er musste mit seiner Einberufung zum Kriegsdienst rechnen und entzog sich dieser Gefahr im August 1915 durch die Übersiedlung in die Schweiz. Seine Freunde, das Ehepaar Johannes und Anna Ninck in Winterthur, konnten ihm ein unauffälliges Quartier verschaffen, in Rüschlikon am Zürichsee, wo er unter einer Deckadresse lebte. Für Schuler, dem Klages bei seinem ersten halböffentlichen Auftreten so hilfreich beigestanden war, kam der Weggang des Freundes einem «Verschwinden» gleich und bedeutete einen schweren Schlag. Seit dem Tod seiner Mutter lebte er allein. Die Trennung wirkte lähmend auf seine Kraft: «Zwischen mich und meine Produktion schiebt sich bisweilen eine undurchdringliche Wand. Was ist es nur? Es ist der Feind». Die zerrissene Bindung mit Klages kann durch Briefe nicht ersetzt werden – eine Natur wie Schuler braucht die lebendige Nähe. Er überlegt, «ob und in welcher Weise sich meine Reise zu Ihnen verwirklichen lässt»[73]. Einer Reise ins Ausland, mit-

[72] Rilke an Lou Andreas-Salomé, München, 9. März 1915, und ders. an Marie Taxis, München, 18. März 1915. Beide Briefe abgedruckt bei: Schroeder, Das Werk I, S. 641.

[73] Schuler an Klages, München, 4. August 1916 und Ende 1915, Deutsches Literaturarchiv Marbach, Klages-Archiv.

ten im Krieg, standen aber unüberwindliche Hindernisse entgegen, nicht nur der Mangel an Geld, sondern vor allem die Hilflosigkeit und Weltfremdheit des Philosophen.

Dass Maria Gundrum im Dezember 1916 an seiner Stelle in die Schweiz reiste, war ein beinahe abenteuerliches Unternehmen, das sie wagte, um für Schuler den so notwendigen «Zusammenhang» zwischen ihm und Klages wieder herzustellen. Dies konnte nur durch die Nähe einer vertrauten Person geschehen. Den genauen Aufenthaltsort von Klages kannte sie nicht, dieser durfte den deutschen Behörden nicht bekannt werden. Was sie unternahm, um das Ziel ihrer Reise auch vor den Freunden in München geheim zu halten, davon finden sich Spuren in der Korrespondenz zwischen Heinrich Wölfflin und Ricarda Huch, die damals in Bern wohnte.

In seinem Brief vom 20. Dezember 1916 an Ricarda Huch spricht Wölfflin davon, dass er dieses Jahr auf Weihnachtsbaum und Kindergesellschaft verzichten und «allein zu Tisch sitzen» werde. Auf die Adressatin übergehend, fährt er fort: «Ihnen steht der Besuch von Maria Gundrum bevor. Seien Sie gütig gegen sie, alle Welt kehrt ihr den Rücken, und sie lächelt tapfer und bleibt immer die gleiche»[74].

Welches Unglück mag die arme «Gundrum» betroffen haben, dass der kühle Wölfflin sich veranlasst fühlte, seine mächtige Freundin Ricarda Huch zu ihrer Trösterin aufzurufen? Vielleicht hat das uns unbekannte Ereignis, auf das hier angespielt wird, mit ihrer Stellung an der Debschitz-Schule und ihrer Beziehung zu Hans Cornelius zu tun, im Zusammenhang mit der Schweizerreise ist es nebensächlich. – Ricarda Huch scheint über das Ausbleiben des angekündeten Besuchs eine kleine Enttäuschung empfunden zu haben. «Die Gundrum haben wir gestern am heil. Abend vergeblich erwartet», schreibt sie an Wölfflin und wenig später an Wölfflins Schwester Elisabeth: «Wir erwarteten eigentlich die Gundrum, die etwa acht Tage vor Weihnachten ganz beglückt aus München schrieb, sie käme für die Ferien in die Schweiz. Offenbar ist sie nun doch dort geblieben. Den Zusammenhang weiss ich noch nicht»[75].

Bei der einen hat sie sich angesagt und vom andern wurde sie grossmütig zur «Tröstung» empfohlen – durch ihr Nicht-Erscheinen

[74] Wölfflin an Ricara Huch, o.O., 20. Dezember 1916.

[75] Ricara Huch an Heinrich Wölfflin, Bern, 25. Dezember 1916 und an Elisabeth Wölfflin, Bern, 28. Dezember 1916. Diese beiden sowie der in Anm. 74 erwähnte Brief sind abgedruckt bei: Heidy Margrit Müller, Mosaikbild einer Freundschaft, Ricarda Huchs Briefwechsel mit Elisabeth und Heinrich Wölfflin, München 1994, S. 48 und 49. Auch Frau Professor Müller danke ich herzlich für ihre Auskünfte und Anregungen.

hat die «Gundrum» nicht nur beiden ein Schnippchen geschlagen, sondern vor allem die Zensur, vor der sich während des Krieges alle Briefschreiber hüten mussten, vom Ziel ihrer Reise abgelenkt.

Den Besuch Maria Gundrums in Winterthur, wo sie abstieg, um Klages zu «suchen», beschreibt Anna Ninck in ihrem Tagebuch: «Zum schwarzen Kaffee kam eine Malerin aus München, Freundin von Klages, Fräulein Gundrum, eine ganz interessante Person. Sie ist ganz begeistert von unserm Kunsthaus, fuhr um 6 nach Rüschlikon».

Klages selbst berichtet am 27. Dezember über den Besuch Maria Gundrums bei ihm: «Frau Gundrum, die sich wiederholt und mit herzlicher Befriedigung über Winterthur im allgemeinen und das gastliche Haus Ninck im besonderen aussprach, reiste gestern nachmittag. Wir waren viel und zumal auch am Christabend zusammen, und sie kaufte täglich in Zürich derart köstliche Würste, Schinken, Konfekt, Früchte ... dass ich aus den Zungengenüssen gar nicht heraus kam ...»[76].

Natürlich hatte Maria Gundrum die Reise nicht unternommen, um Klages mit «Zungengenüssen» zu verwöhnen. Auf ihre wirkliche Absicht, das heisst das, worüber sie mit ihm sprechen wollte, kommt sie später zurück.

Am 21. Januar 1917 notierte Wölfflin in seinem Tagebuch: «Abends zum Essen Gundrum, die aus der Schweiz zurückkommt»[77]. Und ihr Freund, der Arzt Karl Krayl, der damals in einem Lazarett in Frankreich arbeitete, gab die Nachricht an seinen (und Maria Gundrums) Freund Hans Cornelius weiter: «Heute teilte mir mein Bruder mit, dass die Maria Gundrum ohne erhebliche Schwierigkeiten über Stuttgart nach München zurückgekehrt ist. Sie wollten die Nachricht haben»[78]. Hans Cornelius, von dem Maria Gundrum damals getrennt war, sorgte sich also um ihr Verbleiben.

Auch Wölfflin kommt nochmals auf diese Reise der Gundrum zurück, die in der Münchner Gesellschaft offenbar als kleine Sensation gewirkt hat. Er kündet seiner Schwester Elisabeth den Besuch von Frau Bruckmann an: sie werde demnächst in Winterthur absteigen, denn «der Triumphzug der Gundrum durch die Schweiz beschäftigt sie mächtig»[79]. Die beiden Äusserungen zu Beginn und am Schluss der Reise: «alle Welt kehrt ihr den Rücken» und «der

[76] Schroeder, Das Werk I, S. 690 und 691.

[77] Notizheft 60, fol. 7, 21. Januar 1917. Nachlass H. Wölfflin.

[78] Karl Krayl an Hans Cornelius, Malmédy, Parklazarett, 18. Januar 1917. Nachlass Hans Cornelius.

[79] Wölfflin an Elisabeth, München, 28. Januar 1917, Nachlass H. Wölfflin, III A 715.

Triumphzug» bestätigen, dass Maria Gundrum in einem gesellschaftlichen Verband lebte, in dem Erfolge beziehungsweise Misserfolge fleissig vermerkt wurden. Dass sie eine ganze Woche lang Gast bei Klages gewesen war, das bildete in den Augen einer Elsa Bruckmann einen gesellschaftlichen Erfolg, der einen allfälligen früheren Misserfolg wettmachte. Elsa Bruckmann wurde dadurch herausgefordert, so dass sie ihrerseits im Februar 1917 in Rüschlikon auftauchte und Klages mit ihrem Besuch beglückte.

Ein halbes Jahr später wandte sich Klages an Maria Gundrum mit der Bitte, ihm bei der Finanzierung seines philosophischen Lebenswerkes behilflich zu sein. Der Verlag J.A. Barth in Leipzig, der bereits früher einen Teil davon herausgebracht hatte, verlange für die Fortsetzung eine Anzahl von Subskriptionen. «Da fiel mir nun Ihre Millionärin ein ... die von Ihnen mehrfach als diffuse Wohltäterin genannte Dame ohne Lebensbestimmung»[80]. Maria Gundrum nahm sich die Bitte zu Herzen und bemühte sich, durch ihren Freund Paul Renner den Georg Müller Verlag für das Werk von Klages zu gewinnen. Sie zeigt sich optimistisch: Renner ist von den Schriften Klages' begeistert und verspricht «beste Ausstattung». Auch die «Millionärin» hat zugesagt, es ist die mit Wölfflin befreundete Baronin von Lipperheide, dieselbe, die Wölfflin in den bösen Wintertagen von 1919 «durch die Gundrum» ein Töpfchen Honig zukommen liess[81]. Jetzt, wo es sich darum handelte, Klages zu helfen, schaltete sich, sozusagen als Konkurrentin Maria Gundrums, Elsa Bruckmann wieder ein. Bei einem Zusammentreffen mit ihr anlässlich Schulers erstem Vortrag des zweiten Zyklus, am 3. Dezember 1917, hatte Maria Gundrum ihr von Klages' Bitte gesprochen, und Elsa Bruckmann bedauerte, dass Klages nicht an sie gelangt sei. «Wie gerne hätte ich die Subskriptionssache in die Hand genommen und solche Menschen dafür gefunden, die auch innerlich zu dem Buch Fühlung hätten»[82]. Die Millionärin zog ihre Zusage allerdings teilweise wieder zurück, so dass Klages auf das Angebot von Frau Bruckmann

[80] Klages an Maria Gundrum, Winterthur, 1. August 1917. Deutsches Litaraturarchiv Marbach, Klages-Archiv.

[81] Wölfflin an Ricarda Huch, München, 27. Dezember 1919 (Gantner S. 331, Heidy M. Müller, S. 66). Maria Gundrum an Klages, München, 28. Januar 1918 (Postkarte) und München, 4. März 1918 (Brief). Deutsches Literaturarchiv, Marbach am Neckar (DLA).

[82] Elsa Bruckmann an Klages, München, 5. Dezember 1917, DLA.

zurückkam. Im November 1918 schloss er mit dem Georg Müller Verlag einen Vertrag ab[83]. Doch konnte das Werk damals nicht erscheinen, es verschwand vorläufig in der Schreibtischlade seines Autors, um erst zehn Jahre später herauszukommen[84].

Am zweiten Zyklus von sechs Vorträgen Schulers, der im Winter 1917/18 in der Wohnung von G.W. Freytag in München stattfand, stellte sich wiederum Rilke als Zuhörer ein. Vor Beginn des Zyklus hatte er an Schuler geschrieben: «Sie wissen, dass ich das, was Sie zu geben haben, für ganz unschätzbar halte»[85]. Er begleitete den Redner durch die fünf Vorträge, denen er beiwohnen konnte mit konstruktiver Kritik und veranlasste ihn schliesslich, eine Einladung nach Dresden anzunehmen, um sie dort zu wiederholen. An diesem Kontakt hatte Maria Gundrum als Vertraute Schulers einen bescheidenen Anteil, wobei es zu einer persönlichen Begegnung mit Rilke kam.

Den ersten Vortrag schilderte Elsa Bruckmann in dem bereits erwähnten Brief an Klages als «herrlich leuchtend und stark und geschlossen und intensiv ... das ist doch wieder einmal Seelennahrung ...»[86]. Andere Zuhörer urteilten kritischer. Besonders die Freunde Schulers erkannten, dass er sein Publikum dieses Mal nicht erreichte und als Redner fremd und einsam blieb. Das mochte an der allzu grossen Zahl der Hörer liegen, aber eben auch daran, dass der «dioskurische» Partner, Klages, fehlte. Der Mangel lag an dem, was Schroeder für das gesamte Werk von Schuler feststellt, nämlich «jene Gestaltungsschwäche, die ihm bei grossartigsten Ansätzen doch nur ein fragmentarisches Werk zu hinterlassen erlaubte»[87]. Klages selbst schreibt an Schuler recht trocken, er habe von seinen Vorträgen gehört, und warnt ihn vor einer gewissen «theosophischen Gruppe», die sich auch mit dem Imperium Romanum befasse und in deren Nachbarschaft er Schuler nicht sehen möchte[88]. Die Kargheit dieser Reaktion des Freundes muss für Schuler entmutigend gewirkt haben.

[83] Klages an Elsa Bruckmann, Winterthur, 21. Dezember 1917, DLA. Dazu: Schroeder, Das Werk I, S. 776: der Georg Müller Verlag habe sich «unter Berufung auf Maria Gundrum ‹unsere gemeinsam Freundin›» an Klages gewandt. Der Abschluss des Vertrags: ibid. S. 780.

[84] Klages an Elsa Bruckmann, Zürich 15. August 1919: seine Arbeit «über Seele und Geist» liege im Schreibtisch. Es handelt sich um: Ludwig Klages, Der Geist als Widersacher der Seele, Band I und II Leipzig 1929, Band III Leipzig 1932.

[85] Rilke an Schuler, Berlin, 30. November 1917 (siehe unten Anm. 94).

[86] Elsa Bruckmann an Klages, München, 5. Dezember 1917, DLA.

[87] Schroeder, Das Werk I, S. 750.

[88] Klages an Schuler, Winterthur, 21. Dezember 1917, DLA.

Nach dem zweiten oder dritten Vortrag, anfangs Januar 1918, war es Maria Gundrum, die dem Freund eindringlich zuredete. Am Tag nach dem Vortrag suchte Rilke Schuler auf, um ihn mit seiner freien Meinungsäusserung zu stärken und zu ermutigen. Über diesen Besuch berichtet Maria Gundrum an Elsa Bruckmann: «Eben war Schuler einen Moment hier ... trotzdem er mit Rilke heute morgen alle Wenn und Aber durchbesprochen, nicht in so pessimistischer Stimmung wie vor und nach dem ersten Vortrag. Ich hab ihm nun alles gesagt, was wir gestern besprochen, auch, dass Sie selbst ganz gern einmal mit ihm Ihre Eindrücke besprechen möchten, falls ihm dies recht sei. «Selbstverständlich». Rilke habe ihm ja auch offen seine Meinung gesagt – und das sei unbedingt nötig, dass das nächste Mal eine Änderung eintrete»[89].

Die hilfreiche Kritik der Freunde und Freundinnnen blieb nicht ohne Wirkung: Die nächsten Vorträge fanden bei wachsenden Zuhörerzahlen statt. Mit ihrer Schilderung des letzten, am 3. März 1918, vermittelt Maria Gundrum gleichzeitig mit einer Andeutung des Inhalts dieser Reden einen Eindruck von der besonderen Ambiance der Veranstaltung, wo, unmittelbar vor dem Zusammenbruch der eigenen staatlichen Gemeinschaft, eine elitäre Gesellschaft sich, vielleicht mit geheimem Gruseln, durch Visionen vom Untergang eines längst vergangenen Machtkomplexes unterhalten liess.

«Gestern hat Schuler mit einem gewaltigen Vortrag geschlossen. Der Kreis von Menschen war so angewachsen, dass die Bibliothek F's ihn kaum mehr zu fassen vermochte (wir hatten zum letzten Vortrag einige Gäste eingeladen) das hat seine Stimmung mächtig gehoben und so hat er noch einmal in *freiem* Vortrag ein wunderbares Bild gegeben von der Atmosphäre in Rom am Ausgang der Republik, erzeugt durch die Einkehr der Magna Mater Zusammenbruch der schroffen Scheidung von M. u W. *Ent*artung Sprungbrett zur *Überart* – Bruch des maskulinen Willens – die alte Ehe schwindet – Freiheit auf hermaphrodisischer Basis. Die grossen Mütter erscheinen. Kampf zwischen Livia und Augustus um die Weltherrschaft. Wunderbar kamen die Gestalten von L. u Au. – Tiberius – Nero heraus. Bis zum Tod Neros – ich glaub, in einstündigem Vortrag – kam alles frei, *sehr klar,* so logisch zusammenhängend, dass selbst die intellektuell gerichteten Hörer zwar ein vollständig neues, aber zwingendes Bild dieser neuen Weltanschauung bekamen. Dann trug er auswendig (wohl wieder eine Stunde lang) die ausgearbeiteten Schlussteile vor, die Sie kennen. Ich freu mich riesig, dass der Schlusseindruck ein überwältigender war. Wie oft – im

[89] Maria Gundrum an Elsa Bruckmann, München, 10. Januar 1918. Der Brief wurde mir freundlicherweise von Herrn a.Min.rat Karl-Heinz Schuler aus dem Familienarchiv Schuler in Mainz zur Verfügung gestellt.

Laufe des Winters, haben wir Sie hergewünscht! – Jetzt soll die Arbeit druckreif werden, hélas! Das wird schwer gehen. Schuler wünscht sich dringend einen Mitarbeiter – Es zeigt sich keiner»[90].

Die Einladung, diese Vorträge in Dresden, im Hause der mit Rilke befreundeten Malerin Hedwig Jaenichen-Woermann zu wiederholen, machte Schuler zunächst keine Freude. Zu der Schwierigkeit, dass alles neu zu formulieren war, weil er frei gesprochen hatte, kam seine Scheu vor dem Reisen, vor allem Unbekannten. Wie kurz zuvor im Januar, war es auch jetzt Rilke, der ihm zusammen mit Maria Gundrum beistand. Sie versprachen sich von dieser Reise für Schuler eine Ermutigung, eine «Art Erneuerung», einen «Aufbruch seines Geistes», wie Rilke sich ausdrückte[91]. Maria Gundrum unterbrach ihren Aufenthalt am Bodensee, «um Schuler noch – falls er mich braucht – zur Verfügung zu stehen»[92]. In München trat sie in Verbindung mit Rilke und vereinbarte mit ihm und Schuler eine Zusammenkunft[93]. Zweimal nahm Rilke sich Zeit, um die Vorträge mit Schuler nicht nur durchzubesprechen, sondern regelrecht zu «proben». Über diese Proben, die, wie es scheint, in der Wohnung Maria Gundrums stattfanden, berichtet er zweimal an Frau Jaenichen[94]. Gestärkt durch diese Hilfe und von Rilke an der Bahn verabschiedet, trat Schuler die Reise nach Dresden an. Dass sie ihm gut

[90] Maria Gundrum an Klages, München, 4. März 1918. Der Brief ist auszugsweise abgedruckt bei Schroeder, Das Werk I, S. 743 f.

[91] Rilke an Hedwig Jaenichen-Woermann, München, 8. und 11. April 1918 (siehe unten, Anm. 94).

[92] Maria Gundrum an Klages, München, 9. April 1918, DLA.

[93] Gustav Willibald Freytag, Rainer Maria Rilkes Briefe an Alfred Schuler, Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft 4 (1960), S. 425–433. Hier der Text des in Frage kommenden Briefes von Rilke an Schuler: «München, Hotel Continental, am Ostermontag (1918). Verehrter und lieber Herr Schuler, soeben schrieb ich, ihre Karte beantwortend, an Frau Gundrum, dass ich leider morgen, Dienstag Abend, durch eine unaufschiebbare Verabredung verhindert bin, zu ihr zu kommen. Ich gab ihr gleichzeitig auch die andern Abende in dieser Woche an, die ich nicht frei halten kann. Es bleiben zwei übrig: hoffentlich ist Ihnen einer davon recht. Ich erwarte Frau Gundrums Nachrichten und bin mit allen Wünschen für Ihre Arbeit in der aufmerksamsten Bereitschaft. Ihr R.M. Rilke».

[94] Hans Eggert Schroeder, Vier unbekannte Rilke-Briefe, Ein Beitrag zur Schuler-Forschung, Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft 23 (1979), S. 84–93. Die vier Briefe Rilkes an Hedwig Jaenichen-Woermann beziehen sich auf seine Begegnung mit Alfred Schuler. So heisst es im Brief vom 8. April 1918: «Wir haben eine Probe gemacht», und am 11. April 1918: «nach der neuen Probe». Demnach hätten zwei «Proben» stattgefunden. Den Hinweis auf die Veröffentlichung dieser Rilke-Briefe im Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft verdanke ich Frau Marita Keilson, Universität Amsterdam.

bekam, berichtete er sogleich an Maria Gundrum, die diese Nachricht an Klages weitergab: «Schuler ist also in Dresden und schrieb zunächst beglückt über die Reisen. Unsere Conversation auf der Strasse am See Weihnachten 16 hat allerhand erfreuliche Erfolge gezeitigt. Il ne fallait qu'une chiquenaude»[95]. So erfahren wir im Nachhinein, was sie bei ihrer überraschenden Schweizerreise Ende 1916 bezweckt hatte: Zuspruch an Klages, mitten im Krieg die Hoffnung nicht aufzugeben und auch Schuler zu ermutigen. Was sie als «chiquenaude» bezeichnete, galt aber doch hauptsächlich Klages: Ende 1918 erinnert sie ihn ein zweites Mal an ihren Besuch in Rüschlikon: «Vor zwei Jahren – um diese Zeit – hab ich Sie aus Ihrer Versunkenheit wachgerufen. – Dieses Jahr hätt ich's gar zu gerne wieder getan, aber die Valuta verbietet's»[96]. Während Schuler nun in Dresden mit seinen Vorträgen neue Freunde gewinnt und bei Frau Jaenichen heimisch wird, harrt Maria Gundrum weiterhin in München aus. «Die Situation ist bei uns jetzt – wenn auch gefährlich – so doch interessanter. Möglichkeitsreicher als bei Ihnen drüben», schreibt sie an Klages, der in der sicheren Schweiz weilt. «So tröste ich mich und halte durch». Anlass dieses Schreibens ist eine Auskunft, um die Klages sie gebeten hatte über die finanzielle Lage des Georg Müller Verlags, mit dem er in Unterhandlungen stand. Sie kann ihm mitteilen, was sie von Paul Renner weiss: die Verlagsleitung sei zuversichtlich und hoffe, die schwere Zeit überstehen zu können. (Eine Ansicht, die sich später als allzu optimistisch erweisen sollte).

In diesem selben Brief schildert sie zwei Szenen, welche die Stimmung charakterisieren, in der sie das Kriegsende in München erlebte: «Heut sah ich zum ersten Mal einen Truppenteil heimkommen, Artillerie, durch unsere Leopoldstrasse, Ross und Reiter kräftig, fröhlich, blumengeschmückt – mit Jubel empfangen. – So sieht kein geschlagenes Heer aus. Dies sagt man sich immer wieder mit bitterm Schmerz». Sie empfindet als Deutsche und bringt gegenüber dem Kriegsgeschehen denselben naiven Optimismus zum Ausdruck wie zu Beginn des Krieges, als sie Dr. Krayl, der damals bereits in einem Lazarett arbeitete, mit dem Wunsch bedrängte, sie wolle – zusammen mit andern – «ins Feld»[97].

Auf das Stimmungsbild aus der Leopoldstrasse lässt sie sodann ein nicht minder typisches aus einer privaten Sphäre folgen: «Bei Frau

[95] Maria Gundrum an Klages, München, 26. April 1918, DLA.

[96] Maria Gundrum an Klages, München, (Ende 1918), DLA, ibid. auch die folgenden Zitate.

[97] Karl Krayl an Hans Cornelius, Feldpostkarte aus dem Kriegslazarett, 7. Oktober 1914.

Br. traf ich W. und es war mir höchst interessant ihn (im Namen der vielen hinter ihm Stehenden) enthusiastisch die neue Zeit feiern zu hören. Die neue Welt ist da». Von Schuler, der den Sommer in Dresden und Umgebung verbracht hatte, meldet sie, er könne sich nicht entschliessen, «wieder die Stimme zu erheben, trotz meines Drängens. Gegenwärtig spielt er jeden Tag ein Weihnachtsspiel ...»[98]

Im Gegensatz zum Universitätsprofessor, der sich von einer zahlreichen Gesellschaft (den «hinter ihm Stehenden») applaudieren lässt, kümmert sich der Philosoph nicht um das Weltgeschehen und bescheidet sich mit einer kleinen Rolle im Dienst der Kinder und der Wohltätigkeit. Dass diese beiden Männer, Wölfflin und Schuler, mit denen Maria Gundrum, allerdings auf verschiedene Weise, verbunden war, sich nicht verstehen konnten, wurde deutlich an der Sylvesterfeier von 1919, die Wölfflin bei sich zu Hause veranstaltete. Er tat es, wie er an Ricarda Huch berichtete, auf Bitten «der Gundrum», die eine solche Feier wünschte «mit lauter dicken Leuten, damit in ‹animalisch-brüllender Atmosphäre› der Zusammenhang mit der mütterlichen Erde gefühlt werde». Den Bachofen und dem mutterrechtlichen Denken zugewandten Freunden Maria Gundrums konnte Wölfflin mit seinem strengen wissenschaftlichen Gewissen nicht anders als sehr skeptisch begegnen. Über den Verlauf des Abends berichtete er tags darauf an seine Schwester etwas sachlicher, aber doch mit sichtlichem Kopfschütteln: «Zum Sylvester haben sich Bruckmanns angesagt. Ausserdem hatte ich zum Nachtessen das Ehepaar Caspar-Filser (Maler), die Gundrum und einen eigentümlichen Philosophen und Asketen, Schuler, der aber nicht recht zum Auftauen gelangte, trotz des vortrefflichen Punsches, den Rosa gebraut hat»[99].

Zur gleichen Zeit, um 1918, bei Kriegsende, fand Klages den Kontakt mit dem Basler Schriftsteller C.A. Bernoulli (1868–1937, Vater von Eva Bernoulli), mit dessen Familie Maria Gundrum durch ihre Freundin Martha Wittwer bekannt war[100]. C.A. Bernoulli war

[98] Schuler hatte schon 1915 an einem Krippenspiel zu Gunsten der «Kriegshilfe» mitgemacht und den König dargestellt: Schuler an Klages, Ende 1915, DLA.

[99] Wölfflin an Ricarda Huch, München, 27. Dezember 1919 (gleicher Brief wie in Anm. 81), und ders. an Elisabeth, München, 1. Januar 1920, Nachlass H. Wölfflin, III A 752.

[100] Zwei junge Basler, Emanuel Laroche jun. (1898–1920) und Christoph Bernoulli (1897–1981), hatten 1918 bei Klages in Rüschlikon ein philosophisches Seminar besucht. Klages wurde anschliessend von Emanuels Vater, dem Architekten Emanuel Laroche (1863–1922), eingeladen, und durch Christoph Bernoulli lernte er dessen Onkel, den Schriftsteller C.A. Bernoulli kennen. Schroeder, Das Werk I, S. 804ff.

von Klages fasziniert und versuchte ihn in Basel bekannt zu machen, indem er ihn mit Nietzsche und Bachofen in Verbindung brachte. Mit einem langen Zitat von Klages wies er in einem Zeitungsartikel, der eigentlich Friedrich Nietzsche gewidmet war, auf die Nähe der Klages'schen Gedanken zu dem hin, was er die «mystischen Bestandteile des Nietzsche'schen Systems» nannte: das Auseinanderfallen von Geist und Seele, bei Nietzsche etwa in der Formulierung, der Geist sei «eine Krankheitsform der Seele», bei Klages in dem Stichwort (und Titel seines Hauptwerkes) vom «Geist als Widersacher der Seele». Es sei verwunderlich, dass sich Nietzsche in Konsequenz dieser «mystischen» Seite seines Denkens nicht Bachofen zugewendet habe, und dass sich in seinem Werk nichts von der persönlichen Nähe, in der er mit dem Mutterrechtsforscher gelebt habe, finden lasse[101].

Im Frühjahr 1919 hielt Klages in Basel einen Vortrag über Nietzsche und erteilte anschliessend während einiger Wochen Kurse in Handschriftendeutung und Charakterkunde. In seiner Berichterstattung über diese Veranstaltungen wies C.A. Bernoulli erneut auf den Zusammenhang Bachofen/Klages hin: Basel würde es ihm danken, wenn er, Klages, hier einmal über die «psychologischen Perspektiven» von Bachofen sprechen würde, der leider in seiner eigenen Stadt ein Unbekannter sei. «Doch haben in München Dr. Klages und mit ihm Alfred Schuler (aus einer ehemaligen Glarner Familie) seit 20 Jahren sich bemüht, Bachofens mystische Einblicke in den Seelenzustand der pelasgischen Vorzeit und damit die Voraussetzungen einer durch die Kultur verdrängten Urpsyche – wie sie Bachofen in der prächtigen Einleitung zum Mutterrecht entwickelte, – zu systematisieren und auf ihre prinzipielle Bedeutung zurückzuführen»[102].

In einer Rezension zu Ludwig Klages: Mensch und Erde, (erschienen 1920; wo unter anderm von den «Verwüstungsorgien im Tier- und Pflanzenreich» die Rede ist, die in unserer Zivilisation als «Früchte des Fortschritts» gelten), fasst C.A. Bernoulli sein Urteil über Klages so zusammen, dass er erklärt, «ein konsequenter unversöhnlicher Dualismus» (von Geist und Seele), wie Klages ihn vertrete, ermögliche «eine reichere Lebensinterpretation ... als jener zeitgemässe monistische Logismus, an dem wir denken gelernt haben»[103].

[101] Nationalzeitung Basel vom 31. Januar 1919: «Friedrich Nietzsches Berufung nach Basel».

[102] Nationalzeitung Basel, 16. Juni 1919.

[103] Basler Nachrichten, 5. September 1920 (Sonntagsblatt).

Das «Erlebnis Bachofen», das vor zwei Jahrzehnten Klages so erschüttert hatte, ohne dass es «öffentlich» geworden wäre, trat jetzt erst voll ins Licht: In seinem kleinen Band «Vom kosmogonischen Eros», in den er einen Text von Alfred Schuler aufgenommen hatte, sagt Klages von Bachofen, er habe «das Bild der ursprünglichen Seele von der Tünche der Jahrtausende» befreit. Er selbst sehe seine Lebensaufgabe darin, «zum Tiefsinn und zur Wahrheit dieses Bildes den erkenntnistheoretischen Schlüssel zu bieten». Hilfreich sei ihm dabei die «Mysterienforschung Alfred Schulers», die «teils den Chthonismus Bachofens bestätigend, teils in noch weit tiefere Schichten hinunter stossend» sich «auf dem Boden des symbolischen Denkens selbst» bewege[104].

Klages beansprucht für sich eine Stellung, bei der er als Schriftsteller ebenbürtig neben Bachofen steht: Dieser habe durch seine Symboldeutung entdeckt und bewiesen, «dass der unterste Grund, auf dem alle Religionen ruhen, der Ahnendienst sei. K. (Klages meint sich selbst) entdeckte und bewies, warum das so sei aus der Struktur der Seele»[105]. Mit diesen und andern weit ausholenden Erklärungen stellte sich Klages an die Seite von C.A. Bernoulli und bestärkte ihn in seinem Vorhaben, den, wie er glaubte, unbekannten Bachofen bekannt zu machen.

Das Bachofenbild in den Büchern, die C.A. Bernoulli in kurzen Abständen erscheinen liess, ist das eines Jüngers der Romantik: «Bachofen erforscht, was die Romantik erahnt». In «Bachofen und das Natursymbol» betont Bernoulli seine Abhängigkeit von Klages noch recht deutlich: Ludwig Klages sei es gewesen, der ihm «das tiefere Verständnis für das Erbe der Romantik, das in Bachofens Mythenforschung vorliegt», eröffnet habe, heisst es dort, während die zweite Publikation, eine Neuauflage der 1859 erstmals erschienenen «Gräbersymbolik» Bachofens, eine editorische Leistung darstellt. In einer dritten Veröffentlichung, «Urreligion und antike Symbole» schliesslich legte Bernoulli eine Auwahl aus den Werken des Mutterrechtsforschers vor, mit der er ein grösseres Publikum für Bachofen gewinnen wollte[106].

[104] Ludwig Klages, Vom kosmogonischen Eros, München 1922, S. 182.

[105] Zitiert bei Schroeder/Tenigl, Das Werk II, S. 1075.

[106] Carl Albrecht Bernoulli, Johann Jakob Bachofen und das Natursymbol, ein Würdigungsversuch, Ludwig Klages zugeeignet, Basel 1924. Ders.: J.J. Bachofen, Versuch über die Gräbersymbolik der Alten, 2. Auflage, mit einer Würdigung von Ludwig Klages, Basel 1925, und ders.: Urreligion und antike Symbole, Auswahl aus Bachofen, Leipzig 1926.

Im Zusammenhang dieser von Klages/Bernoulli angeregten Wiederbelebung Bachofens erschienen drei Dissertationen: Von Martin Ninck, dem Sohn von Klages' Gastgeber in Winterthur, von Christoph Bernoulli, der unter dem Einfluss von Klages sein Jus-Studium aufgegeben hatte, und von Georg Schmidt[107].

Georg Schmidt, wie Christoph Bernoulli ein Schüler des Philosophen Karl Joël, kann bereits kontroverse Interpretationen von Bachofens Werk aufgreifen. Sein Anliegen ist es, zu zeigen, dass das «Mutterrecht» in der Gesamtheit seiner Einzelresultate, deren verwirrende Fülle von der Kritik oft getadelt wurde, in ein strenges geschichtsphilosophisches System gegliedert ist. Wenn philologische Kritik Bachofens Methode und seine Resultate meist ablehnt, so geht sie an der Hauptsache vorbei: «Bachofen rührt an die Frage von der Sinngebung des Lebens und der Geschichte ... Hier schweigt die Wissenschaft, redet die Philosophie. – Da horcht der Laie auf...»[108]

Diese Worte enthalten einen Fingerzeig für die Richtung, in welcher der Platz zu suchen ist, den Maria Gundrum in der «Bachofen-Renaissance» der 1920er Jahre einnahm. Es ist der Platz des Laien, der «aufhorcht», weil die Frage nach der Sinngebung für ihn lebenswichtig ist. Bei der Vertrautheit ihres Verkehrs mit Klages, Schuler und auch Bernoulli konnte es nicht anders sein, als dass der Komplex «Bachofen» für sie eine lebendige Wirklichkeit war, die ihr eigenes Leben als selbständige Frau berührte. Als junge Lehrerin war sie am stur rationalen Argumentieren der Schulbehörden angestossen, die ihr als Frau die gleichen geistigen Fähigkeiten wie die ihrer männlichen Kollegen aberkannten, und beim Studium der Kunstgeschichte scheiterte sie am strengen Akademismus ihrer zum Teil persönlich wohlwollenden Lehrer, die ihr aber den Abschluss und die Erwerbung des Titels verweigerten.

Die wissenschaftlichen Methoden von Klages und Schuler waren anderer Art, bei ihnen wurde sie als menschliche Partnerin und Helferin akzeptiert und hatte teil an ihrem Denken. Dass der Inhalt ihres Forschens ein Suchen nach verschütteten Ursprüngen war, entsprach ihrem eigenen Denken und stärkte sie in ihrem Selbstbewusstsein als Frau. Zu dieser allgemeinen Disposition ihrer Persönlichkeit kommen einige äussere Umstände: Ihre Herkunft aus Basel

[107] Martin Ninck, Die Bedeutung des Wassers in Kult und Leben der Alten, eine symbolgeschichtliche Untersuchung, München 1921. Philologus, Zeitschrift für das klassische Altertum und sein Nachleben, herausgegeben von Albert Rehm, Supplementband XIV, Heft 2. Christoph Bernoulli, Die Psychologie von C.G. Carus und deren geistesgeschichtliche Bedeutung, Jena 1925. Georg Schmidt, Johann Jakob Bachofens Geschichtsphilosophie, München 1929 (Diss. phil. Basel).

[108] Schmidt, S. 18.

und ihre vielfachen Beziehungen zu den genannten Personen rückten sie in den Augen ihrer Münchner Freunde in die Nähe Bachofens. Wenn C.A. Bernoulli bemerkt, was er über das Leben und Werk Alfred Schulers zu sagen habe, verdanke er «vier oder fünf näheren Bekannten», so dürfen wir Maria Gundrum zu diesen Gewährsleuten rechnen[109]. Und bei ihrer Versicherung, sie freue sich, Klages zu melden, «dass meine dortigen (gemeint sind: baslerischen) Freunde Sie nun alle kennen und schätzen», ist anzunehmen, dass sie dabei an die Familie Bernoulli denkt[110].

Nach der Übersiedlung von Klages in die Schweiz bildete sie die Brücke zwischen ihm und Schuler. Nach ihrem Besuch an Weihnachten 1916 hatte sie an Klages über «nächtliche Gespräche» berichtet, die sie mit Schuler geführt und die sie zum Verständnis dessen gebracht hatten, dass Klages und Schuler bei aller Verschiedenheit ihrer Charaktere «sich dennoch in gewissen Grundeinsichten der Weltanschauung finden mussten»[111].

Auch Schuler fand in diesen Jahren eine Beziehung zu Basel durch die Freundschaft mit dem jungen Christoph Bernoulli, dem Verfasser der Dissertation über Carus. Nach dem Tod seines Freundes Emanuel Laroche und nach dem Abschluss seines Studiums hatte er Basel verlassen und war nach Berlin übersiedelt. In seiner verbindlichen Art erwähnte Schuler gelegentlich, er habe «durch Frau Gundrum» Bernoullis «sympathische Landsleute», die Familie Wittwer-Gelpke, die in der Nähe von München eine Villa besassen, kennen gelernt[112].

Im März/April 1922 hielt Schuler einen dritten Zyklus von Vorträgen «Vom Wesen der ewigen Stadt», und dieses Mal dachte er ernstlich an eine Veröffentlichung. Die Ausarbeitung dieser Vorträge bezeichnet er seinem jungen Freund gegenüber als sein Lebenswerk, denn «ich scheide dann wenigstens nicht spurlos aus einer Welt, die voll von mir geraubten Gedanken und Seelenfetzen ist»[113]. Sein Misstrauen: «Andere kennen nun meine geäusserten Gedanken besser denn ich», richtet sich gegen Klages, dem er es verübelt, dass er in seinem eben erschienen Buch «Vom kosmogonischen Eros» auf die Forschungen Bachofens hingewiesen hatte, allerdings nicht ohne auch Schuler ausführlich zu erwähnen.

[109] Bachofen und das Natursymbol, Anm. 366.

[110] Maria Gundrum an Klages, München, 20. März 1920, DLA.

[111] Klages an Maria Gundrum, Winterthur, 1. August 1917. In seiner weitschweifigen Art fasst Klages zusammen, was Maria Gundrum (in einem nicht erhaltenen Brief) ihm zuvor selbst berichtet hatte.

[112] Alfred Schuler an Christoph Bernoulli, München, 8. November 1921, DLA.

[113] Schuler an Christoph Bernoulli, München, 27. April 1922, DLA.

Den Sommer 1922 verbringt Schuler nochmals bei seinen Freunden im Norden: bei Clara Rilke in Fischerhude und beim Verleger Kurt Saucke in Hamburg[114]. Von Schloss Böckel aus, wo er die Gastfreundschaft von Bertha König geniesst, sendet er Ansichtskarten nach Winterthur an Hermann Müller-Gueux, der ihn zu sich in die Schweiz eingeladen hat. Doch im Dezember war er schon so krank, dass an einen Besuch in der Schweiz nicht mehr zu denken war[115]. In seinem letzten Brief an Christoph Bernoulli zeigt er sich zunächst erschüttert über den Tod des Vaters von Christoph[115a]. Dann spricht er von seiner eigenen Krankheit und seiner Notlage. Er tröstet sich selbst damit, dass ein grösserer Geldbetrag «in Aussicht» stehe und er zudem die Einladung von Müller-Gueux erwarte: «Kommt sie (gemeint ist diese Einladung), beginne ich mit Reisevorbereitungen. Aber was mitnehmen? Was lassen? Was kann man mitnehmen? O, kommen Sie doch ... noch diesen Monat nach München, damit Sie mich beraten können»[116]. Zwei Monate später, am 8. April 1923, starb Schuler an den Folgen einer Operation.

In einem ausführlichen Brief an Rilke beschreibt Hedwig Jaenichen, wie sie auf den Rat von Christoph Bernoulli von Berlin sofort nach München gefahren sei, um Schuler im Spital nochmals zu sehen. Sie hat von seinem römischen Sterbekleid gehört, es aber nicht selbst zu Gesicht bekommen.

«Montag morgen kam das Telegramm, dass Schuler gestorben ist, leider so spät,dass ich zur Beisetzung München nicht mehr erreichen konnte ... Was ich verliere, können wenige ermessen, und ich muss Ihnen sagen, wie oft ich Ihnen gedankt habe ... dass Sie mich zu diesem wunderbaren Menschen geführt haben. Er ist in den letzten 5 Jahren in jedem Sommer wochenlang bei uns gewesen und diese Wochen verklärten mir das ganze Jahr. Besonders die beiden letzten Jahre in Wustrow fühlte er sich leicht und glücklich wie selten im Leben ... so gab er aus der Fülle seines geheimnisvollen Seins und überschüttete uns mit dem Reichtum seines Wissens ...»[117]

[114] Schuler an Christoph Bernoulli, Bredenau (bei Bremen), 2. September 1922, (Ansichtskarte) DLA.

[115] Schuler an Hermann Müller-Gueux von Winterthur (der bei Klages Unterricht in Philosophie und Graphologie genommen hatte), Schloss Böckel, 4. September 1922 und München, 1. Dezember 1922, DLA.

[115a] Carl Christoph Bernoulli (1861–1923) war Direktor der Basler Universitätsbibliothek.

[116] Schuler an Christoph Bernoulli, München, 7. Februar 1923, DLA.

[117] Hedwig Jaenichen-Woermann an R.M. Rilke, Wustrow, 14. April 1923, Schweizerisches Literaturarchiv, Bern, Rilke-Archiv. Rilke weilte zu diesem Zeitpunkt in der Schweiz, auf Schloss Muzot bei Sierre. Es scheint, dass seine Gattin,

Weder in diesem Bericht über Schulers Tod noch in demjenigen der Klages-Biographen Schroeder/Tenigl wird Maria Gundrum erwähnt. Dass sie Schuler bis zuletzt beigestanden ist und über den Tod hinaus mit ihm verbunden blieb, ist durch den schwedischen Dichter Bertil Malmberg bezeugt, der seit 1917 in München lebte und mit Hans Cornelius befreundet war. Er kennt Maria Gundrum, «eine schweizerische Kunsthistorikerin», als vertraute Freundin Schulers, der dieser auf seinem letzten Krankenbett, an dem Dinge geschahen, «die auch einen Skeptiker nachdenklich machten», «mystische Worte zugeflüstert» und den Auftrag gegeben habe, sein Begräbnis zu regeln. Sie war es, die aus seiner Wohnung das bereitgelegte Sterbekleid, eine violette Toga, die derjenigen eines vornehmen Römers der Kaiserzeit nachgebildet war, ins Spital brachte und in «minutiösem Ritual» jede Falte dieser Toga zurecht legte. So wurde Schuler neben seiner Mutter beigesetzt.

Die skurrile Seite von Schulers Wesen kommt zum Ausdruck in der Geschichte von seiner Katze, die vor ihm gestorben war und die er in einer Zinkkiste in seiner Wohnung bewahrte. Maria Gundrum hatte ihm versprechen müssen, dafür besorgt zu sein, dass die Katze neben ihm selbst beigesetzt würde. Nach Malmbergs Bericht sei das aber von der Kirche («bei dem lieblosen Blick der katholischen Kirche auf die Seele der Tiere und der Blindheit für ihre Göttlichkeit») nicht erlaubt worden. Gundrum habe die Kiste zu sich genommen und sie in Gesellschaft von ihm, Malmberg, im Garten der Villa ihrer Freunde (gemeint ist die Familie Wittwer-Gelpke) vergraben. Als sie von diesem mit schlechtem Gewissen vollzogenen Begräbnis zurückkehrten, trafen sie Ricarda Huch und den Baron Schrenk-Notzing, die von einer parapsychologischen Sitzung kamen und erzählten, auf der Séance sei Schuler erschienen, der sich unruhig und bewegt gezeigt habe – was ihn wohl so sehr beunruhigt hätte? Maria Gundrum und Malmberg gaben keine Antwort und wechselten nur einen Blick miteinander[118].

Clara Rilke, Schuler kurz vor seinem Tod besucht hat. Rilke dankt ihr dafür, dass sie ihm Schulers «versöhntes und verständiges Fortgehen» geschildert und ihm das Lächeln überliefert hat, das er, Schuler, zeigte, als von Rilke die Rede war. «In den Sonetten an Orpheus steht vieles, was auch Schuler zugegeben haben würde, ja wer weiss, ob nicht manches davon so offen und geheim zugleich auszusagen, mir aus der Berührung mit ihm herüberstammt». R.M. Rilke an Clara Rilke, Muzot, 23. April 1923. Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft 4 (1960), S. 432 und 433.

[118] Bertil Malmberg, Ett Stycke Väg, Memoarer, Stockholm 1950, S. 182–187. Auf die Memoiren von Bertil Malmberg (1899–1958) machte mich Frau Katarina Fischli-Kjellström (Basel) aufmerksam, der ich herzlich dafür danke. Für die Übersetzung des schwedischen Textes schulde ich Frau Professor Heidy M. Müller (Gent) grossen Dank.

Wie sehr Maria Gundrum mit Schuler vertraut war, kommt nach seinem Tod voll ans Licht. Es wurde schon erwähnt, dass Schuler Klages' Buch «Vom kosmogonischen Eros» als einen Raub seiner eigenen Gedanken betrachtete und dies bei verschiedenen Freunden, bei Hedwig Jaenichen und bei Bernoullis, in gehässigen Anklagen gegen Klages zum Ausdruck brachte. Maria Gundrum wirbt um Verständnis für dieses Verhalten, das sie als krankhaft erkennt: «Er war wie ein an Händen und Füssen Gebundener und musste sich Luft machen. Was hab ich alles gehört – mit dem Gefühl, dass es ihm wohltat, ausladen zu dürfen»[119].

Maria Gundrum steht im Schnittpunkt der Gedanken und der menschlichen Beziehungen zwischen Schuler und Klages, sie hat nahen Kontakt zu Menschen, die von der Persönlichkeit Schulers beeindruckt sind und seine Bedeutung erkannt haben: Hedwig Jaenichen und Rilke, Klages und Elsa Bruckmann. Sie fängt aber auch die Stösse auf, die beim Zusammenprall zwischen Schuler und seinem nicht immer verständnisvollen Publikum entstanden, und sie hat eine direkte Beziehung zur literarischen und editorischen Tätigkeit von Klages und C.A. Bernolli im Zusammenhang mit der «Neuentdeckung» Bachofens in München und in Basel. Als Frau, die weder Mutter noch Geliebte ist, verkörpert sie die Kontinuität zwischen dem Münchner Bachofen-Kreis der jungen Männer von 1902 und der ausgereiften Lehre von Klages, die eine neue Generation begeisterte und sich in den Editionen und Untersuchungen der Bachofen-Renaissance der 1920er Jahre niederschlug.

IV. Hödingen und München (1920–1941)

Die Übersiedlung aus einer Stadt, wo Lebensmittelknappheit herrschte, in eine ländliche Umgebung war nach Kriegsende nichts Ungewöhnliches. Das nördliche Ufer des Bodensees, eine ihrer besonderen Lichtverhältnisse wegen von Malern bevorzugte Künstlerlandschaft, war Maria Gundrum von früheren Aufenthalten schon längst lieb und vertraut. Im März 1920 hatte sie kurz in Basel geweilt und wieder ausstellen können. Mit einigem Stolz berichtet sie an Klages, sie habe in Hödingen «mit dem Erlös von drei für ein Spottgeld in Basel verkauften Bildern ein kleines Häusel gekauft»[119a].

[119] Maria Gundrum an Elsa Bruckmann, München, o.D. (1923, nach Schulers Tod). Der Brief wurde mir aus dem Klages Archiv, Deutsches Literaturarchiv Marbach zur Verfügung gestellt.

[119a] Maria Gundrum an Klages, München, 20. März 1920, DLA.